

Die Hölle kann warten

Überleben in Bangladesh

Text und Fotos: Marius Born

Halb vier Uhr nachts: British Airways 145 im Landeanflug auf Dhaka. Mondnacht über der Hauptstadt Bangladeshs. Das Land eine einzige Fläche. Kilometerweit zerstreut flackern einzelne Lichter. Dort unten schlafen Selina, Babu, Sabbir und Shilpi. Vier Geschichten.

Selinas Geschichte

Samstag, 13. Dezember 1997, am Abend vor *Shab-e-barat*, der Nacht, in der nach mohammedanischem Glauben das Schicksal bestimmt wird. Es war ein milder Winterabend. Selina wollte sich für das bevorstehende Fest schön machen, holte ihre Sandalen und ging zum nahe gelegenen Fluß, um zu baden. Selina war bereits wieder auf dem Nachhauseweg, als ihr Gesicht zu brennen begann. Etwas hatte sie von rechts getroffen. Sie sah einen Jungen wegrennen und hörte ein Glas am Boden zersplittern. Es fühlte sich an wie kochendes Wasser. Selina taumelte nach Hause. Als sie Stunden später ins *Dhaka Medical Teaching Hospital* eingeliefert wurde, hatte sich die Säure bereits tief in ihr Gesicht gefressen. Nach zwei Monaten im Spital begann sich ihr rechtes Auge langsam zu schließen. Heute sieht Selina nur noch mit einem Auge.

Selina kannte den Jungen. Er wohnte im Haus gegenüber. Immer wieder hatte er ihr auf dem Weg zur Schule Avancen gemacht, immer wieder hatte sie ihn abgewiesen. Einmal, als er wieder besonders aufdringlich gewesen war, beklagte sich Selina bei ihren Eltern. Diese gingen zu den Nachbarn. Zur Strafe setzte es für den Jungen eine Tracht Prügel. Das war fünfzehn Tage vor *Shab-e-barat*. Danach wurde Selina nicht mehr belästigt. Bis an jenem Abend vor *Shab-e-barat*.

Kurz nach der Tat wurde der Junge gefaßt. Er war in einem Nachbardorf untergetaucht. Jemand erkannte ihn dort und gab der Polizei einen Hinweis. Einige Wochen saß er in Untersuchungshaft, dann bot die Familie des Jungen Selinas Vater 100.000 Taka (rund 3.500 DM), falls Selina ihren Peiniger

heirate. 100.000 Taka - dafür arbeitet Selinas Vater drei Jahre. Unter dem Druck ihrer Familie willigte Selina ein. Ihre Eltern brauchten das Geld. Mit der Unterzeichnung des Ehevertrags war die Sache für die Polizei erledigt.

Vor einigen Monaten schickte die Frauenrechtsbewegung *Naripokkho* Selina zusammen mit sechs Frauen, die das gleiche Schicksal erlitten, nach Italien. Woche für Woche klappern die Frauen von *Naripokkho* die Spitäler des Landes ab auf der Suche nach Überlebenden. Ohne *Naripokkho* wäre alles noch viel schlimmer gewesen, sagt Selina. Für die Reise nach Italien mußte das Hilfswerk nicht selber aufkommen. Ein italienischer Geschäftsmann hatte die sechs Frauen auf eigene Kosten dorthin eingeladen. Er hatte in der italienischen Presse einen Artikel über Säureopfer in Bangladesh gelesen und entschloß sich zu helfen. In Italien wurde Selina von Spezialisten operiert. Danach schöpfte sie Mut, den Schleier, den sie seit der Tat getragen hatte, abzulegen und ihr Gesicht wieder in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Allmählich gewöhnen sich die Leute an ihre Narben. Nur noch selten spürt sie die Blicke der andern. Selina lebt mit ihren Eltern in einem Slum im Südosten Dhakas, direkt an der Ausfallstrasse nach Chittagong. Mit dem Geld von der Hochzeit konnte ihre Familie die Tonhütte instand setzen, die ein Monsun arg zugerichtet hatte. Selinas Vater verdient etwas besser, seit er pflanzliche Asche verkauft, die in den Armenvierteln Bangladeshs als Zahnpasta dient. Daß sie ihr

Vater zur Heirat gedrängt hat, verübelt sie ihm nicht. Jedenfalls sagt sie es nicht. „Es ist besser so“, sagt Selina statt dessen. „Schließlich war es meine einzige Möglichkeit, doch noch einen Mann zu finden.“



Selina

In einem Büro der *Acid Survivors Foundation* in Dhaka hängt eine Landkarte, übersät mit roten und blauen Stecknadeln. Jede Stecknadel steht für eine Säureattacke. Etwa jedes zweite Opfer mußte in Dhaka medizinisch betreut werden. Solche Fälle sind mit einer roten Nadel gekennzeichnet. Im einzigen Spital der Stadt mit einer Spezialabteilung für Verbrennungsoffer stehen acht Betten bereit. Letztes Jahr erfuhr die Stiftung von 210 Säureattacken. Laut Statistiken weist die Zahl der Attacken steil nach oben. Seit die Medien begonnen haben, sich für das Thema zu interessieren, gelangen allerdings immer mehr Fälle ans Licht der Öffentlichkeit, über die früher geschwiegen wurde.

Babus Geschichte

„Entweder Dein Sohn heiratet Fatema, oder wir übergießen Dich mit Säure“, hatten die Leute im Dorf Babus Mutter gedroht. Spricht Babu von seiner Mutter, wischt er sich mit einem Handtuch die Tränen aus den Augen. Meistens aber wirkt er gefaßt. Regungslos liegt er auf seiner Pritsche, wach, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Zurück in sein Dorf kann er nicht mehr. Soviel steht fest.

Jetzt lebt er mit seinem Vater in Zigatala, einem Vorort im Nordwesten Dhakas. Die Wohnkaserne, in der Babu und sein Vater hausen, gleicht einer bewohnten Waschküche: feucht, finster, eng. Sie gehört der Regierung. Diese aber läßt das Haus langsam verrotten. Babus Vater arbeitet als Lastkraftwagenfahrer für eine Behörde und zahlt monatlich 700 Taka Miete. Das entspricht 25 DM. Der Dumpingpreis kommt nicht von ungefähr: Fließendes Wasser gibt es nur eine halbe Stunde pro Tag, Fensterscheiben hat es keine und nachts nehmen Küchenschaben die Wohnung in Beschlag. Auf dem Küchenboden liegt eine braun-gelbe Dreckschicht, Kinder brüllen: Die Stimmen kommen von einer Schule direkt unterhalb Babus Küchenfenster. Es ist eine von 30.000 BRAC-Schulen, die es in Bangladesh gibt. BRAC steht für *Bangladesh Rural Advancement Committee*. Es ist das mächtigste Hilfswerk Bangladeshs und weltweit eine der größten Nicht-regierungs-Organisationen. Ihre Schulen setzen dort an, wo die staatliche Ausbildung versagt: Bei den Ärmsten der Armen, bei den Landlosen, bei Slumkindern, die tagsüber für ihre Eltern arbeiten müssen. Die Stundenpläne richten sich flexibel nach den Bedürfnissen der Schüler. Siebzig Prozent sind Mädchen. Gleich hinter der Schule beginnen die Wellblechhütten.

Seit die Männer aus dem Dorf gekommen sind, ihn zu holen, lebt Babu in ständiger Furcht. „Wirklich sicher fühle ich mich nur, wenn mein Vater zuhause ist.“ Das ist zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens. Manchmal kommt der Vater auch gar nicht heim. Dann

ist er unterwegs in entlegenen Regionen des Landes oder steckt irgendwo fest, wenn es wieder einmal Überschwemmungen gibt. „Dann“, sagt Babu, „dann bin ich ganz allein mit meiner Geschichte.“

Für Babus Vater ist klar: Der Polizeikommandant hatte den Polizisten angestiftet. Der Kommandant und Fatemas Mutter steckten unter einer Decke. Zuhause in Nalchhiti hätten die beiden Babus Nachbarn bestochen. Sie wollten Babus Adresse in Dhaka in Erfahrung bringen, doch die Angaben, die sie bekamen, waren ungenau, und während sich Babu in der Wohnung versteckt hielt, durchkämmten die Gesandten des Polizeikommissars erfolglos das Quartier.

„Laut polizeilichen Angaben ist am Samstag ein Polizist aus dem Bezirk Nalchhiti festgenommen worden. Der Polizist Mozammel Hossain wird beschuldigt, Quamruzzaman Babu, 18, im örtlichen Polizeirevier gefoltert zu haben. Der Junge habe sich geweigert, die 16-jährige Fatema Akhter Laizu zu heiraten, obschon er mit dem Mädchen ein Verhältnis eingegangen sei. Die zuständige Instanz ermittelt gegen den Polizisten auf Klage Babus, Sohn des Abdul Mollik aus dem Dorf Surjapasha, berichtet die Agentur UNB.“

Bangladesh Observer, 5. Mai 2000

Als der Polizeikommandant noch nicht Polizeikommandant war, hatte er Babus Vater um Unterstützung bei der eigenen Wahlkampagne gebeten. Babus Vater lehnte ab. Er, der einst Freiheitskämpfer war, hat den Glauben in die Politik längst verloren. Es sei allerdings kein Geheimnis, daß er der *Bangladesh Nationalist Party* (BNP) näher stehe. Der Polizeikommandant aber war Kandidat der regierenden *Awami League*, der Partei von Premierministerin Sheik Hasina.

Einmal, als sein Vater wieder mehrere Tage nicht nach Hause kam, hatte sich Babu heimlich aus dem Staub gemacht. Er hatte es allein in der Wohnung einfach nicht mehr ausgehalten. Noch vor Sonnenaufgang war er im Haus seiner Familie angekommen. Seine jüngste Schwester war die erste, die sein Klopfen hörte. Babus Mutter atmete schwer, als ihr Sohn sie aus ihrem Schlaf küßte. Dann begannen sie alle zu weinen. „Zwei Stunden lang haben wir uns einfach gehalten und geweint.“ Dann, als die Sonne schon hoch am Horizont stand, machte sich Babu auf den Weg zurück nach Dhaka.

„Wenn es mit dem Visum geklappt hätte“, meint Babu, „wäre jetzt alles anders.“ Denn vor zehn Jahren habe sein Vater ein amerikanisches Arbeitsvisum beantragt. Doch daraus sei dann nichts geworden. Bald werde ihm sein Vater das Autofahren beibringen. Dann werde er nach Kuwait fahren, wo einer seiner Onkel ein Elektrogeschäft besitzt. Und für den Fall, daß aus Kuwait nichts wird, hat Babu schon vorgesorgt: Er hat einen Brief für die jährliche Versteigerung von amerikanischen Arbeitsvisa eingeschickt. Die Chancen sind zwar kleiner als eins zu hundert, aber das ist in Dhaka schon viel.

Dhaka, die Hauptstadt Bangladeshs, wuchert planlos. Von den knapp 130 Millionen Einwohnern des Landes leben gegen 10 Millionen im Großraum Dhaka, vor dreißig Jahren waren es noch eine Million Einwohner. Wächst die Stadt wie bisher, gehört sie im Jahr 2010 zu den zehn größten Städten der Erde. Dhaka ist immer weniger in der Lage, den Zustrom der ländlichen Bevölkerung zu verkraften. Etwa ein Viertel des Stadtgebiets sind Slums. Elendsviertel, die auf privates Bauland oder Grundstücke der Regierung übergreifen, werden von den Behörden regelmäßig plattgewalzt.

Die Zahl der Straßenkinder in Dhaka wird auf 215.000 geschätzt, darunter sind 100.000 Mädchen. Straßenkinder verdienen sich ihren Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten wie dem Zerhauen von Pflastersteinen, Sortieren von Abfall und mit Betteln oder Prostitution. Laut einer landesweiten Erhebung waren 1995 etwa 6,6 Millionen Kinder im Alter zwischen fünf und vierzehn Jahren von Kinderarbeit betroffen (jeder fünfte Junge und jedes sechste Mädchen). Bangladesh unterzeichnete im Januar 1990 als eines der ersten Länder überhaupt die Konvention der Vereinten Nationen für die Rechte der Kinder.

In Mirpur, einem Stadtteil im Norden Dhakas, liegt Millad Camp. Das Flüchtlingslager wurde 1972 vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes als Provisorium errichtet. Was als Übergangslösung gedacht war, besteht noch heute: 800 Familien leben auf einer Fläche von 5.000 Quadratmetern und teilen sich 16 Toiletten, wovon selten mehr als drei funktionieren. 85 Prozent der Campbewohner sind jünger als 18 Jahre alt. Im Durchschnitt leben sechs Personen in einem Haushalt. Erwachsene erhalten von der Regierung drei Kilo Mehl im Monat, Kinder die Hälfte. In Bangladesh gibt es über das ganze Land verteilt 66 solche Camps.

Die Campbewohner gehören zur Volksgruppe der Biharis, benannt nach ihrem Herkunftsort, der indischen Provinz Bihar. Schätzungsweise 700.000 Muslime dieser indischen Provinz ließen sich nach 1947 im heutigen Bangladesh nieder. Damals wurde der indische Subkontinent entlang konfessioneller Linien aufgeteilt. Ein Großteil der mohammedanischen Minderheit aus Bihar verließ Indien und zog zu den Glaubensbrüdern im benachbarten Pakistan, das damals noch aus West- und Ostpakistan bestand. Bangladesh hieß damals Ostpakistan und unterstand der Regierung in Islamabad. In Ostpakistan besetzten die Biharis bald Schlüsselpositionen in der Administration und im Eisenbahnwesen, gefördert von der ebenfalls Urdu sprechenden politischen Elite in Westpakistan. Als sich Islamabad daran machte, Urdu zur Nationalsprache ganz Pakistans zu machen, regte sich Widerstand in Ostpakistan. Bengali, die Sprache Ostpakistans, wurde zu einem wichtigen Element des bengalischen Nationalgefühls und die Stimmen jener, die ein unabhängiges Bangladesh forderten, wurden immer zahlreicher. 1971 verübte Westpakistan ein Genozid an der intellektuellen Elite Ostpakistans. Mehrere hunderttausend Menschen kamen dabei ums Leben. Die überwiegende Mehrheit der Biharis packte damals mit Westpakistan. Indien hingegen unterstützte Ostpakistan und führte das Land im Dezember 1971 in die Unabhängigkeit. In den Monaten unmittelbar vor und nach der Unabhängigkeit setzten sich viele Biharis nach Westpakistan ab, aber etwa 300.000 blieben in speziell für sie bestimmten Camps in Bangladesh zurück. Jene, die zurück blieben, wurden nach 1971 staatenlos, als sowohl Pakistan als auch Bangladesh sich weigerten, sie als eigene Staatsbürger anzuerkennen. Seither nennen sich die Biharis in Bangladesh „gestrandete Pakistani“.

Sabbirs Geschichte

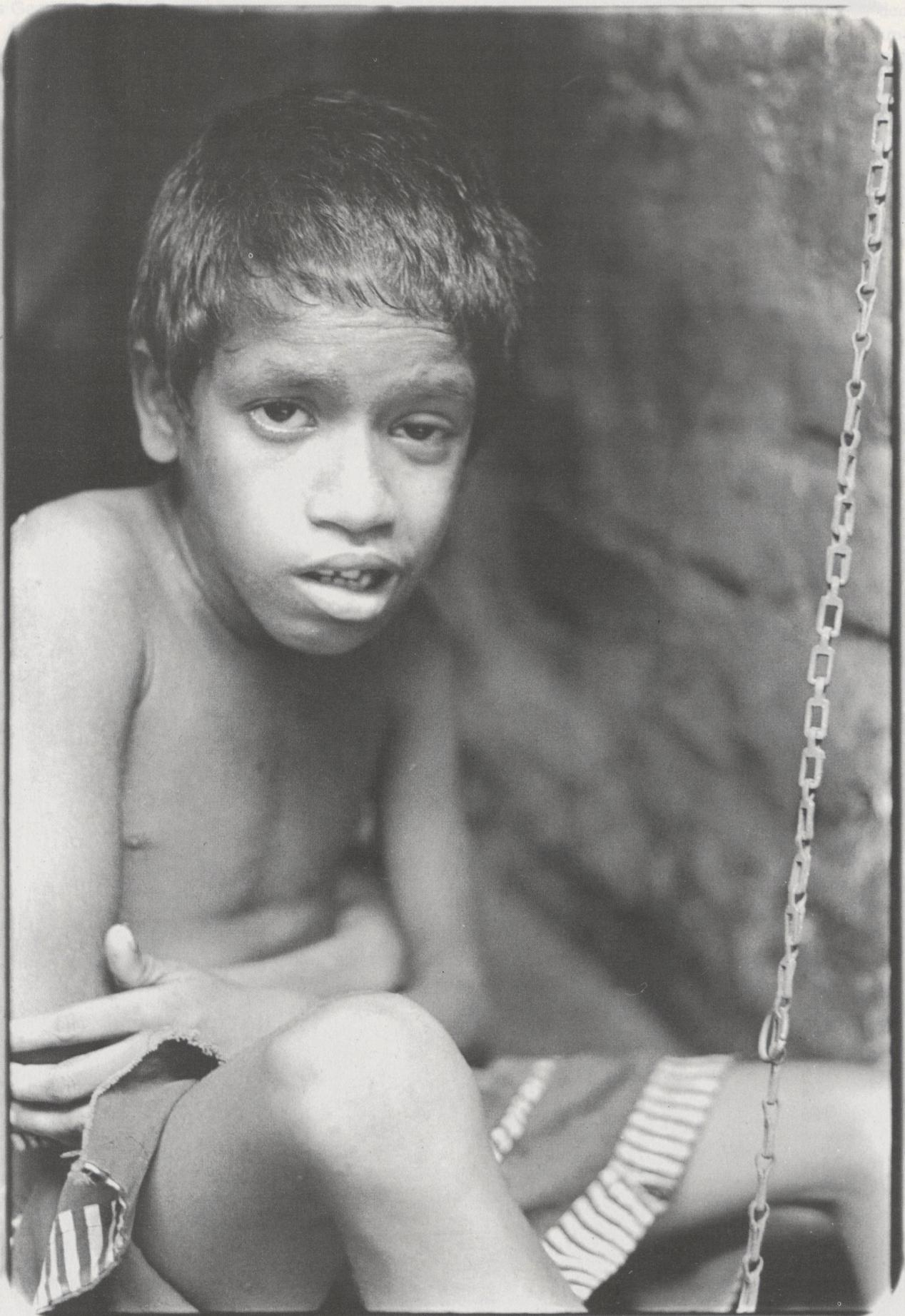
Sabbir, der Erstgeborene, muß draußen im Vorraum schlafen. Der Vorraum ist Abstellkammer und Küche in einem. Wenn Nasima, Sabbirs Mutter, kocht, verdrängt der Geruch von Curry den Fäkaliengestank, der sonst in Millad Camp immer da ist. Eine Wand aus Bambus trennt den Vorraum vom Wohnraum. Dieser ist zugleich Schlafstätte. Eltern und Großeltern teilen sich ein Bett. Platz für ein zweites Bett hat es keinen. Auf dem Fußboden unter dem Bett schlafen Sabbirs Bruder und Schwester.

Munna, Sabbirs Vater, schickt seine Kinder nicht zur Schule. Kinder aus dem Camp seien in staatlichen Schulen nicht zugelassen, sagt er, und für andere Schulen fehle das Geld. Dafür schickte er Sabbir, als dieser sieben Jahre alt war, in eine Manufaktur. Dort sollte Sabbir das Stickereihandwerk erlernen. Doch die filigrane Arbeit war nicht nach seinem Geschmack. Eines Tages riß er aus und ging mit anderen Kindern spielen. Zur Strafe erhielt er Schläge, doch das beeindruckte den Jungen wenig. Einmal ließ er sich eine Nacht und zwei Tage nicht mehr zuhause blicken. Munna fand seinen Sohn, wie er auf der Straße mit anderen Kindern spielte. Das war vor drei Jahren. Seither lebt Sabbir fast immer in Ketten. Die Kette ist etwa einen Meter lang. Jeder, der an Sabbirs Hütte vorbeiläuft, kann sie sehen. Manchmal kommt ein Nachbarjunge vorbei, aber seit Sabbir nicht mehr mit den anderen spielen darf, ist er meistens allein. „Etwas mit Sabbirs Hirn ist nicht in Ordnung“, meint seine Mutter. „Wenn es so weiter geht, wird er wie sein Vater.“ Das Ansehen ihrer Familie hat damals gelitten, als Sabbir nicht nach Hause kam. Sabbir ist kein Einzelfall. Bei der Familie nebenan sind zwei Söhne und die älteste Tochter ausgerissen. Auch dort liegen Ketten in der Hütte.

„Millad Camp ist ein Gefängnis“, sagt Munna. „Wer hier lebt, kommt nie mehr weg.“ Früher arbeitete Munna in einer Metzgerei im Camp, doch seit er Drogen nimmt, döst er nur noch vor sich hin. Drogen sind in Millad Camp überall erhältlich, wenn auch in lausiger Qualität. Zur Schule ging Munna nie. „Wozu Bengali lernen“, hatte Munnas Vater gesagt. Irgendwann hat Munna dann doch Bengali gelernt. Urdu, die Nationalsprache Pakistans, sprechen im Camp nur noch die Alten. „Die haben ein halbes Leben lang gehofft, Pakistan werde sie aufnehmen“, erzählt Munna. Er selbst hat diese Hoffnung längst aufgegeben.

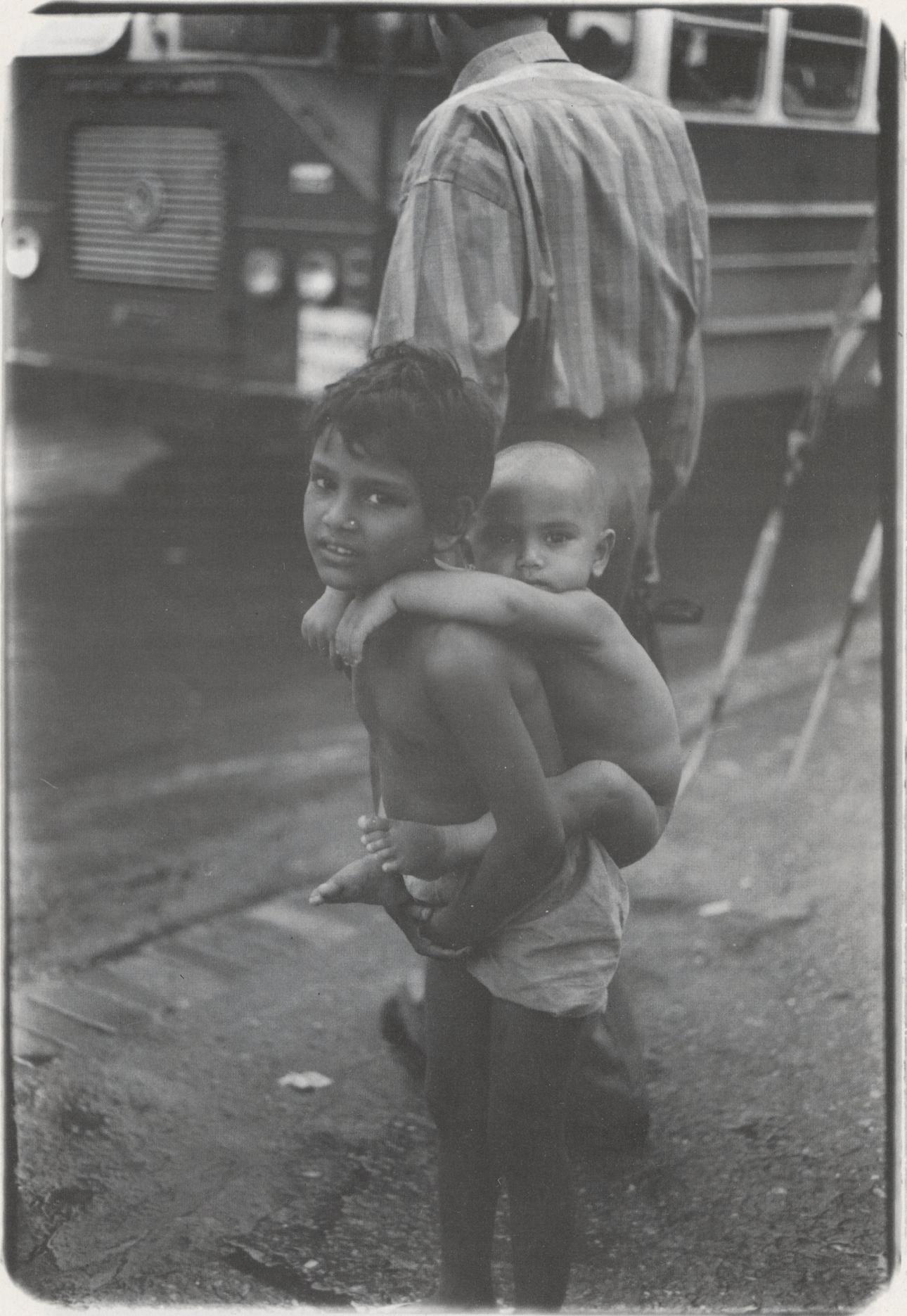
Als Metzger verdiente Munna 200 Taka pro Tag, etwa sieben Mark - für Millad Camp ein sehr guter Lohn. Doch seit er unter Drogen steht, ist er ganz auf die Hilfe anderer angewiesen. Seine Frau arbeite sieben Tage in der Woche von morgens acht bis abends zehn Uhr in einer Textilfabrik, erzählt Munna. Die Nachbarn munkeln allerdings, daß Nasima tagsüber immer zuhause sei. Nur nachts sehe man sie nie.





Straßenkinder in Dhaka

Lakshmi, Chitra's jüngste Tochter, in der Bordellstadt Daulatda



Sabbir

Shilpis Geschichte

Ein Fußweg durchtrennt das fruchtbare Ackerland am Ufer des Ganges. Der Weg führt zu einer Siedlung aus Bambushütten, die sich auf den ersten Blick in nichts von anderen Dörfern unterscheidet. Nur die zahlreichen Fernsehantennen auf den Dächern der Hütten deuten an, daß es sich nicht um ein gewöhnliches Dorf handeln kann. In Bangladesh besitzt nämlich nur jeder Hundertste ein Fernsehgerät.

Hier, zehn Gehminuten vom Fährhafen entfernt, beginnt die Bordellstadt Daulatdia, mit 1.500 Prostituierten die größte ihrer Art in Bangladesh. An Wochenenden und in der Hochsaison, die im Oktober beginnt und bis April dauert, strömen täglich fünftausend Männer aus den umliegenden Bezirken und aus der nahe gelegenen Hauptstadt in das eineinhalb Quadratkilometer große Gelände. Dort finden sie alles, was die traditionelle Gesellschaft, die so genannte *Samaj*, verbietet. Ob schon fester Bestandteil der bengalischen Gesellschaft, verkörpert Daulatdia die Antithese zur *Samaj*. In Daulatdia gibt es keinen Unterschied zwischen den Religionen und Ethnien. Der einzige Unterschied ist jener zwischen Mann und Frau. Und genau dort bricht Daulatdia mit den Grundfesten der *Samaj*, den Regeln einer durch und durch patriarchalischen Gesellschaft. Oberhaupt des Haushalts ist in Daulatdia immer eine Frau, Barriwalli genannt. Sie vermietet Räume an einfache Prosti-

tuerte, die, falls sie erfolgreich sind, selber in den Barriwalli-Status aufsteigen können. Männer nehmen in Daulatdia untergeordnete Aufgaben wahr oder führen kleine Shops, in denen Waren zu übersteuerten Preisen abgesetzt werden. Anders als draußen sind Spirituosen im Milieu einfach erhältlich. Überhaupt bietet Daulatdia Freiheiten, die im normalen Leben undenkbar wären. Mehr Macht als die Barriwallis besitzt in Daulatdia nur noch die Polizei und damit der Staat. Er vergibt gegen teures Geld Lizenzen an die Prostituierten, die von den Bewohnern der umliegenden Dörfer abschätzig „Frauen des Staates“ genannt werden.

Im Unterschied zur *Samaj* haben in Daulatdia Töchter gegenüber Söhnen den größeren Wert, denn sie bringen Wohlstand. Die meisten Töchter von Prostituierten werden im Alter zwischen elf und dreizehn Jahren von ihrer Mutter in die Prostitution eingeführt. Obschon in Bangladesh Prostitution unter 18 Jahren verboten ist, greift die Polizei in den seltensten Fällen ein. Damit setzt sie zwar das Gesetz nicht durch, folgt aber einer fundamentalen Regel der *Samaj*, wonach die Eltern allein das Schicksal ihrer Kinder bestimmen.

In den frühen Morgenstunden des 24. Juli 1999 stürmte die Polizei die beiden ältesten Bordellstädte Bangladeshs, Tanbazar und Nimtoli, 25 Kilometer südlich von Dhaka. Die gewaltsame Räumung erfolgte auf Befehl der Regierung und unter dem Vorwand der Rehabilitierung der dort arbeitenden Prostituierten. Was



Lakshimi, Shilpis jüngste Tochter, in der Bordellstadt Daulatdia

die Regierung verschwieg: Beide Milieus hatten den Ruf unter dem Einfluß der Opposition zu stehen. Zwischen 2.000 und 6.000 Prostituierte mußten ihr Hab und Gut zurücklassen. Einige hundert fanden in Regierungsbaracken provisorischen Unterschlupf, andere wurden obdachlos. Seit der Räumung von Tanbazar und Nimtoli hat sich die Prostitution in der Hauptstadt zunehmend auf die Straße verlagert und in Daulatdia regiert die Angst vor der Willkür des Staates.

Einst war Shilpi eine der einflußreichsten *Bariwallis* in Daulatdia. Elf Räume vermietete Shilpi in ihren besten Tagen. Koreanische Ingenieure, die in der Umgebung Kanäle bauten, hatten sie reich gemacht. Damals heiratete Shilpi einen Mann bürgerlicher Herkunft und brachte alles, was sie sich erarbeitet hatte, als Mitgift in die Ehe ein. Ihr Mann aber entpuppte sich als „Muskelmann“. Noch schlimmer als die Fäuste ihres Mannes war die Ächtung durch dessen Familie. Sechs Monate dauerte der Alptraum, dann kehrte Shilpi heimlich nach Daulatdia zurück. Dort mußte sie ganz unten anfangen, wie früher. Aber damals war sie jung und bei den Männern begehrt. „Eine Prostituierte über dreißig will keiner mehr“, sagt Shilpi. Das einzige, was ihr blieb, waren ihre drei Töchter. Sie sind in Daulatdia Gold wert. Vor vier Jahren führte Shilpi ihre älteste Tochter Chadni ins Sexgewerbe ein. 800 Taka, 29 DM, löste Shilpi für Chadnis ersten Kunden. „Es tat weh“, sagt Chadni bloß; sie war damals zwölf. Doch Chadni sieht sich keineswegs als Opfer. Im Gegenteil: Sie ist stolz, ihrer Mutter helfen zu können.

Letztes Jahr führte Shilpi auch ihre mittlere Tochter Keya in das Gewerbe ein. 5.000 Taka bezahlte Shilpi der örtlichen Polizei für die Registrierung ihrer damals elfjährigen Tochter. Eine Fehlinvestition, wie sich bald herausstellte. Keya verliebte sich regelmäßig in ihre Kunden, obwohl sie Shilpi gemahnt hatte, sie solle nicht mit ihnen sprechen. Einmal versuchte Keya mit einem Kunden aus Daulatdia zu türmen, doch die Polizei faßte Keya und verlangte von Shilpi 1.500 Taka Lösegeld. „Wir sind hier nur geduldet“, sagt Shilpi, „solange der Staat an uns verdient.“

Zum Glück hat Shilpi noch Chadni. Shilpis älteste Tochter ist fleißig und bei den Männern begehrt - so begehrt, daß Shilpi ihren einstigen Status als *Bariwalli* zurück erlangte. Lakshimi, Shilpis jüngste Tochter, soll es einst besser ergehen als ihren beiden Schwestern. Das haben Shilpi und Chadni gemeinsam beschlossen. Seit kurzem ist eine bessere Zukunft tatsächlich möglich. Vor fünf Jahren errichtete ein lokales Hilfswerk mit der Unterstützung von *Save the Children Australia* in Daulatdia eine Schule, die allen Kindern offen steht, also auch Kindern außerhalb des Milieus. Nach anfänglichen Schwierigkeiten findet jetzt eine Durchmischung der Klassen statt. Dieses Jahr sind die Kinder von Prostituierten sogar erstmals in der

Minderzahl, so viel Nachwuchs aus den umliegenden Dörfern hat sich angemeldet.

Lakshimi ist eine der Schülerinnen dieser Schule. Ihre Mutter sieht sie nur noch freitags. Die übrige Zeit lebt Lakshimi zusammen mit anderen Mädchen in einem Haus außerhalb der Bordellstadt. Chadni bezahlt das Schulgeld und den Unterhalt ihrer jüngsten Schwester, so hat sie es mit ihrer Mutter abgemacht. Wenigstens jemand aus der Familie soll die Möglichkeit haben, einen ehrenwerten Beruf zu erlernen. Denn obschon vom Staat geduldet, wird die Prostitution von der *Samaaj* geächtet. „Wir haben keine Rechte“, sagt Shilpi, „nicht einmal das Recht auf ein Grab nach dem Tod. Unsere leblosen Körper werden einfach in den Ganges geworfen. Alles, unser ganzes Dasein, ist mit Sünde befleckt. Was bringt uns unser Geld? Hier essen wir Fleisch, Milch und Eier, jeden Tag, aber lieber äße ich draußen Trockenreis.“



Millad Camp